

SUSAN R. KRAMER: *Sin, Interiority, and Selfhood in the Twelfth-Century West* (Studies and Texts, vol. 200). Toronto, Canada: Pontifical Institute of Medieval Studies 2015. 171 S. ISBN 978-0-88844-200-0. Geb. \$ 80,00.

Die Mediävisten entdecken zunehmend das 12. Jahrhundert. Viele der theologischen Aufbrüche des 13. Jahrhunderts sind bereits in den Schriften des 12. Jahrhunderts vorbereitet. Nun sind es gerade nicht nur theologische Fachdiskussionen, die diese Zeit so spannend machen: Mit der Gründung des Zisterzienserordens entstand eine effiziente Arbeitskultur, mit der kirchlichen Neuausrichtung des Themas Wucher begann der Kapitalismus und mit den dogmatischen Festlegungen des IV. Laterankonzils wurden die Sakramente in ihrer Zahl und Wirkung festgelegt. Das ist nicht nur die Weber'sche Lesart, vielerorts hält man die theologisch-spirituellen Impulse des Hochmittelalters für wegweisend selbst noch für die Moderne. Zu diesen »Innovationen« des Hochmittelalters gehört auch die sogenannte Entdeckung des Ichs. Susan R. Kramer entwickelt aus dieser These die Ausgangsfrage für ihr Buch: Welche Rolle gestanden die Beichttheorien des 12. Jahrhunderts, die im IV. Laterankonzil (1215) gipfelten, dem »Inneren« zu?

Kramer, studierte Juristin und Mediävistin, grenzt zunächst das mittelalterliche Selbstkonzept vom postmodernen Konzept ab, das durch Zeit und Raum, Identitätsgruppen und soziale Erwartungen konstruiert wird. Ziel des Buches ist »to examine the relationship implied between medieval interiority, defined here as experiences and activities, described as internal, and the slippery notion of the ›self« (S. 5). Schon an dieser Formulierung wird die Komplexität der Materie deutlich. Die Autorin führt ihre Leser aber souverän durch die Geschichte des inneren Forums. Im ersten Kapitel wird zunächst die augustinische Überzeugung vorgestellt, dass nur Gott die Geheimnisse des Herzens kennt und diese heilt, während die Kirche von den äußerlich sichtbaren Sünden losspricht. Im 12. Jahrhundert wurde diese Vorstellung umdefiniert: Nun sollten auch die Priester die Geheimnisse des Herzens kennenlernen. Die gesprochene Beichte, so zeigt Kapitel 2, wurde zum adäquaten Mittel, die inneren Erfahrungen zu beschreiben und den Priester dadurch an den Geheimnissen des Herzens teilhaben zu lassen. Was Augustinus Gott überließ, musste nun in einem Forum vor dem Priester artikuliert werden. Während vor dem 12. Jahrhundert die Satisfaktion ausreichte, stellte sich durch die inquisitorischen Praktiken der Beichte auch die Frage,

ob der Sünder wirklich bereut. Mit der Forderung, die inneren Sünden zu artikulieren, ging außerdem eine theologische Diskussion über die Intentionalität der Sünde und den Zusammenhang zu der letztlich unverschuldeten Erbsünde einher: Ist der Sünder Akteur und damit allein verantwortlich? Diese Diskussion wird in Kapitel 3 und 4 dargestellt.

Quasi nebenbei verhandelt Kramer die Dialektik von Personalismus und Gemeinschaft, die für die Formulierung von Sünde und Beichte im 12. Jahrhundert charakteristisch ist. Die Autorin bietet auch eine Emotionsgeschichte des hohen Mittelalters, wenn sie sich länger bei der Sprache der Tränen aufhält. Tränen waren in der hochmittelalterlichen Sicht nicht das Ergebnis eines physiologischen Prozesses, sondern Ausdruck von Autonomie und Verantwortung gegenüber den eigenen Sünden. Zu viele Tränen allerdings entlarvten den Zweifler, der nicht auf die Vergebung der Sünden und die Auferstehung vertraute. Schließlich erfährt man viel über die mittelalterlichen Vorstellungen von Krankheit, die nie nur eine äußerliche Ursache haben konnte, sondern ein Ungleichgewicht von Körper und Umwelt voraussetzte.

Am Ende steht die These, dass mit der Beichte im 12. Jahrhundert die menschliche Subjektivität entdeckt und ausgeleuchtet und damit die Autonomie und Intentionalität des Menschen postuliert wurde. Gott wird dabei von aller Schuld befreit. Er hat die Seelen ihm ähnlich geschaffen, die Seelen aber handeln individuell. Diese Sicht der Dinge entlässt die Seele ein Stück weit aus der Verbindung zu ihrem Schöpfer und konstruiert die menschliche Identität als psychosomatische abgeschlossene Einheit von Körper und Seele. Innerlichkeit ist damit zumindest partiell etwas Geschaffenes, das Produkt eines theologischen Diskurses. Von diesem Produkt wird aber bald behauptet, es partizipiere am Göttlichen und schütze die Seele vor sich selbst und vor den Gefahren der Sünde und Häresie.

Dieses Buch mag man niemandem empfehlen, der für die feingliedrigen theologischen und kanonistischen Debatten des 12. und 13. Jahrhunderts nicht empfänglich ist. Die Autorin schreibt zwar luzide, das Buch ist sorgfältig und sehr quellennah gestaltet, aber es bleibt die Debatte eines komplexen Problemfeldes. Trotzdem: Das Werk zeigt, wie sehr sich die angloamerikanischen KulturwissenschaftlerInnen – und nicht nur die TheologInnen und ReligionswissenschaftlerInnen – für die mittelalterliche Theologie interessieren. In Europa ließe sich das Interesse an diesen Themen sicher noch intensivieren.

*Daniela Blum*